

Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **16 (1960)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stehenden Gewinne). Es dürfte niemand auf den Gedanken verfallen, in französischem Text „zu“ und „usw.“ zu schreiben. In deutschsprachigen Plakaten und Anzeigen sind aber „à“ und „etc.“ ebenso störend. h.

Ortsnamen und Bildung

Prof. Aug. Viatte (ein Nordjurassier, Professor an der ETH, dazu Vorstandsmitglied der „Alliance Française“ in Zürich und Obmann des leitenden Ausschusses von „Culture française“) hat in der Pariser Monatsschrift „Vie et langage“ (Leben und Sprache) Nr. 94, Januar 1960, einen Aufsatz veröffentlicht, worin er die im Titel („Doit-on franciser les noms propres?“) gestellte Frage beantwortet, ob Eigennamen französisch wiedergegeben werden sollen. Seine Ausführungen können auch für uns Deutschschweizer wegweisend sein; man braucht in Viattes Ausführungen nur „deutsch“ für „französisch“ einzusetzen. — Der Verfasser fragt sich, ob es sich bei der Sucht, fremde Namen statt der eigenen zu gebrauchen, um einen „sprachlichen Malthusianismus“ handle oder einfach um die Geckenhaftigkeit und Wichtigtuerei von Halbgebildeten, die mit

ihren frisch erworbenen sprachlichen und erdkundlichen Kenntnissen auftrumpfen wollen. Ihnen ruft er zu: „Achtung, es zeugt keineswegs von Bildung, sondern vom Gegenteil, der Unwissenheit, wenn man die französischen Entsprechungen fremder Wörter nicht kennt.“ Und am Schluß führt er aus: „Aber diese fremden Sprachen zu kennen heißt für uns auch die französische Übersetzung kennen, ob es sich nun um Eigennamen oder um gewöhnliche Ausdrücke handle. Sich in der Geografie auskennen, bedeutet — für uns Französischsprachige — auch zu wissen, wie die beschriebenen Orte auf französisch heißen — trotz allen sogenannten Fachleuten, die in kindlichem Stolz auf ihre Kenntnisse selbst entlegener Sprachen alles übrige vergessen: die Erdkunde, die eigene Sprache und sogar den einfachen Begriff der Übersetzung.“

Viatte gibt in seiner Abhandlung auch eine Liste französischer Namen für 22 deutschschweizerische Ortschaften, die mehr oder weniger nahe an der Sprachgrenze liegen. Für uns geziemt es sich, hier wieder einmal auf Steigers „Ortsnamenbüchlein“ hinzuweisen, das zum Preis von 1,50 Franken bei der Geschäftsstelle bezogen werden kann. h.

Briefkasten

Großgeschriebene Infinitive

Ihre Tochter soll möglichst rasch stenografieren und maschinenschreiben lernen. Das wird ihr leicht fallen, denn Stenografieren und Maschinenschreiben bereiten ihr ja Freude. — Warum schreibt man die Infinitive (Nenn-, Grundformen) im ersten Satz klein, im zweiten dagegen groß?

Antwort: Wir schreiben — von Sonderfällen abgesehen — das Verb klein.

Welches sind die Sonderfälle? Wenn wir Infinitive als Hauptwörter verwenden. Eine substantivierte Grundform hat dann sämtliche Kennzeichen, die ein Substantiv hat: a) ein Geschlechtswort (z. B.: Da herrscht ein Kommen und Gehen. Mir macht das Rechnen Mühe.) Groß sind auch jene Infinitive zu schreiben, wo der Artikel hinzugedacht werden kann. (Beispiele: Geben ist seliger denn Nehmen. Sprechen und Schreiben gehören

— wie Essen und Trinken — zu seinen täglichen Tätigkeiten.) *b) ein vorangehendes Fürwort* (z. B.: Sein Lachen hat etwas Herzerfrischendes.) *c) eine vorangehende Präposition.* (Beispiele: Er hat am Basteln Freude. Sie ist beim Baden verunfallt. Das ist Ware zum Aussuchen.) *d) ein vorangehendes Adjektiv* (z. B.: Er bringt ihnen richtiges Benehmen und sorgfältiges Arbeiten bei).

Nun gibt es eine Anzahl Verben — können, mögen, dürfen, müssen, sollen, wollen, nennen, lassen, lehren, lernen, helfen, gehen —, die meist einen Infinitiv als Begleiter haben. Diese Grundformen schreibt man klein. Man fragt: Was kann, mag, darf, muß, soll usw. ich? (Beispiele: Ich kann stenografieren. Du magst nicht lesen. Er darf wieder singen. Wir müssen täglich maschinenschreiben. Ihr sollt lesen, was wir geschrieben haben. Wir wollen arbeiten, damit er zufrieden ist. Gefundenes Gut behalten nennt man Fundunterschlagung. Sie läßt die Kinder im Hofe spielen. Not lehrt beten. Er lernt jassen. Ich helfe ablegen. Heute geht ihr baden.)

Wkl.

Klarheit ist der Firnis der Meister

Was heißt: „Gegen Beschlüsse der Mitgliederversammlung und gegen Verfügungen des Vorstandes, welche nicht an die Mitgliederversammlung weitergezogen werden können, kann an den Kleinen Rat rekurriert werden“?

Heißt das, daß keine Verfügungen des Vorstandes an die Mitgliederversammlung gezogen werden können? Heißt es, daß ein Teil der Verfügungen weitergezogen werden kann, ein Teil nicht? Oder ist, rein nach der sprachlichen Fassung, überhaupt unklar gelassen, ob das eine oder das andere gemeint ist, sind also beide Möglichkeiten enthalten?

Antwort: An diesem Satz ist nur das eine klar, nämlich daß er nicht klar ist. Er kann tatsächlich beides bedeuten und eignet sich daher schlecht als Bestandteil einer Satzung. Da er

sich jedoch sehr leicht verdeutlichen läßt, mag man mit Faust sprechen: „Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient, so werd ich ihn bald in die Klarheit führen.“ Dadurch nämlich, daß man vor „Beschlüsse“ das Wörtchen „diejenigen“ setzt. Und nun herrscht die ersehnte Klarheit, die nach einem französischen Denker der Firnis der Meister ist. *am*

zerstäubte / zerstob

Heißt es: Das Wasser (eines Wasserfalles) zerstäubte oder zerstob.

Antwort: Das Wasser eines Wasserfalles kann nur zerstieben. Folglich heißt es: „Das Wasser zerstob.“ Denn *zerstieben* ist ein starkes Verb mit den Stammzeiten *zerstob, zerstoben*. Es gibt aber daneben das schwache Verb *zerstäuben* mit den Stammzeiten: *zerstäubte, zerstäubt*. Es bedeutet „zu Staub machen“, während *zerstieben* „zu Staub werden“ heißt. Ich kann also sagen: „Er zerstäubte das Wasser,“ nicht aber: „er zerstob das Wasser.“ Dieses Wort wird freilich nächstens überflüssig werden. Denn die Werbung hat uns schon längst den *Sprayer* beschert. Und was man früher zerstäubte oder aussprühte, das wird heute *gesprayt*. *am*

Lochkarten-Operatricen

Auf Seite 29 des „Sprachspiegels“ vom Januar/Februar 1960 veröffentlichten Sie eine sehr berechtigte Glöse über Lochkarten-Operatricen. Ich habe auch schon an dieser Bezeichnung Anstoß genommen und mich gefragt, wie man sie ersetzen könnte. Der da und dort gebräuchlich gewordene Ausdruck: „Locherin“ ist unschön und zweideutig. Er hätte aber den Vorteil der Kürze.

Obwohl die Bezeichnung etwas lang ist, würde ich doch „Lochschlägerin“ vorschlagen, und zwar in Anlehnung an die „Kartenschlägerin“. Ich denke dabei nicht an Zigeunerinnen oder Wahrsagerinnen, sondern an die Ar-

beiterinnen, welche die Karten und Rollen für die Jacquard-Webstühle lochen.

H. H., Zürich

einst

Ich habe in einem stillkundlichen Buch gelesen, „einst“ dürje man nur für Ereignisse der Zukunft verwenden, nicht aber für Vergangenes. Danach wäre nur richtig: „Wir werden einst glücklich sein.“ Nicht aber: „Wir waren einst glücklich.“ Stimmt das?

Antwort: Nein! Einst kann man sowohl auf die Zukunft wie auf die Vergangenheit beziehen. Ursprüng-

lich ist es ein Zahlwort mit der Bedeutung „einmal“, wie die schweizerdeutsche Form „einisch“ ja heute noch bezeugt. So finden wir noch bei Luther: „Da sprach er, ist es Gottes Wille, und sind deine Worte wahr, so sprich es noch einest.“ Schon sehr früh wird einst als Umstandswort der Zeit gebraucht, und zwar für Vergangenes. „Einst hatt' ich einen schönen Traum“, sagt Goethe. Später wird das Wort auch für die Zukunft verwendet. Die Nebenform „dereinst“, die früher auch für Vergangenes gebraucht werden konnte, bezeichnet heute nur noch etwas Zukünftiges. am

Ernst C. Schaer

Soeben erschienen

Der Muttersprache Not

Ein Buch das in neuartiger Weise der deutschen Sprache zur Weiterentwicklung aus eigener Kraft verhelfen will.

Ein Buch das auf eindringliche Art den betrüblichen Zustand unserer Sprache schildert, namentlich aber die Lösung daraus sucht.

228 Seiten, Format 16 x 23 cm, Leinen Fr. 19.50, brosch. Fr. 17.50

Wer von uns wäre nicht schon oft betroffen gewesen vom wahrhaft unwürdigen Aussehen unsrer Muttersprache, eines unsrer liebsten Güter. Es ist als käme sie in einem Gewand voller Flicker daher. Aus dieser Verfassung gibt es einen einzigen Ausweg, und der besteht darin, den deutschen Wortbau wieder zu erschließen. Kann das gelingen?

Ja, der Verfasser weist es nach: so wie eine Sprache geworden, also muß sie sich weiterentwickeln, das ist eine ebenso einfache als zwingende Erkenntnis. Somit werden neue, wirklich neue deutsche Wörter in großer Zahl angeboten. Keineswegs wird eine neue Sprache erfunden, denn alle diese Gebilde sind aus deutschem Wortstoff gewonnen, nach dem Vorbild der Herkunft unsrer Sprache geprägt, und einzeln begründet; aber gewiß, sie muten anfangs höchst eigenartig an, überkühn, ungewohnt wie wir solchen Sprachlebens geworden sind. Wo indessen der Wunsch wirklich lebt, die deutsche Sprache möchte wieder sich selbst sein, wird sich auch das Verständnis für diesen Vorschlag efinden.

In diesem Buch wird nicht zum Streit aufgerufen, kein Feldzug gegen das Fremdwort oder gegen fremde Art wird veranstaltet. In ruhiger, sachlicher Weise werden die widrigen Verhältnisse dargetan und um Befreiung daraus gerungen. Die ganze Arbeit ist vom Beweggrund durchströmt, der allein den Verfasser leitete und von dem er weiß, daß er ihn mit seiner Sprachgemeinschaft teilt, nämlich: von der Liebe zur Muttersprache. Folglich geht es dabei um rein geistiges Anliegen, eine Art Zielsetzung, wie sie unserer Zeit sehr zu wünschen ist.

OTT VERLAG THUN / MÜNCHEN